

Gedanken zur jagdlichen Ethik *)

Sigrid SCHWENK

Amerikanischen Studien zufolge wird das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts geprägt durch zwei Begriffe: Umwelt und Ethik. Und wahrhaftig – „es ethikt sich“ in der Zwischenzeit allenthalben: Die Ethik der Ärzte, die Ethik der Physiker, die Ethik der Genetiker, die Ethik der Journalisten sowie die Ethik der Politiker – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – sind Stoff für grundlegende wissenschaftliche Untersuchungen, ernstzunehmende öffentliche Diskussionen wie ausufernde Talkshows geworden. Dasselbe Schicksal erfahren in zunehmendem Maße auch die Naturschutzethik, die Umweltschutzethik, die ökologische Ethik, die Tierschutzethik und die Jagdethik. So wichtig es auch – gerade in der heutigen, durch große technische Errungenschaften und intensive Kommunikationsmöglichkeiten gekennzeichneten Mediengesellschaft – ist, über ethische Grundlagen und die daraus abgeleiteten „moralischen“ oder der spezifisch menschlichen Verantwortung entsprechenden Verhaltensweisen nachzudenken, so erscheint es doch äußerst bedenklich zu sein, daß der Begriff „Ethik“ mehr und mehr Gefahr läuft, zum bloßen Schlagwort, zur Worthülse zu verkommen, und Diskussionen über „ethisches Verhalten“ Alibifunktion erhalten und als Freibrief für umso ungeniertere Handlungsweisen benutzt werden. Beide Gefahren sind der Autorin dieses Beitrags sehr wohl bewußt.

Ethik befaßt sich – als Teil der Philosophie – mit den Normen menschlichen Handelns und der Rechtfertigung menschlicher Handlungen, wobei entweder die Gesinnung, aus der diese Handlungen hervorgehen, (in der Gesinnungsethik) oder die Wirkungen, die sie zeitigen, (in der Erfolgsethik) von Bedeutung sind. Dabei werden heute – über die Handlungsnormen in zwischenmenschlichen Beziehungen hinaus – auch die menschlichen Handlungsnormen gegenüber der belebten und unbelebten Natur einbezogen, so gegenüber den Tieren in der Tierschutzethik, die genauso wie Naturschutzethik oder Umweltschutzethik Teildisziplinen der Ethik darstellen. Jagdliche Ethik hat es primär mit den Handlungsnormen gegenüber den dem Jagdrecht unterliegenden freilebenden Tierarten zu tun, darüberhinaus in unserer heutigen erweiterten Auffassung von der Verantwortung des Jägers im Sinne der Verantwortungsethik auch mit den Handlungsnormen gegenüber der gesamten belebten und unbelebten Umwelt sowie speziell auch gegenüber dem jagenden wie dem nichtjagenden Mitmenschen, der Gesellschaft insgesamt.

Jagdmethoden sind immer abhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen und rechtlichen Voraussetzungen. Weltweit entscheidet die Gesellschaft, welche Arten und wieviel Wild erlegt oder gefangen werden dürfen und welche Methoden des Erlegens oder Fangens erlaubt sind. Jagdethik und Umweltverträglichkeit der Jagdziele und der Jagdmethoden werden über die Zukunft der Jäger und der Jagd entscheiden.

Jagd in unserer Zeit bedeutet:

- Wild als fundamentale natürliche Ressource zu achten
- Sorge zu tragen für die Erhaltung oder Wiederherstellung geeigneter Habitate
- Jagd als nachhaltige Bodennutzung und als Ernte nachwachsender natürlicher Ressourcen zu verstehen.

Die auf Ethik – als „differentia specifica“ zwischen menschlichem Handeln und tierischem Verhalten – basierenden Regeln des Handelns sind dabei nicht statisch zu sehen, sondern abhängig von der jeweiligen Stufe der menschlichen Entwicklung und vom jeweiligen kulturellen Umfeld. So haben sich ethische Standards im Lauf der Zeiten und der verschiedenen menschlichen Kulturen immer wieder geändert.

In der europäischen Jagdkultur finden wir seit rund 1200 Jahren eine ganze Reihe verschiedener Bemühungen um den Schutz des Wildes. Doch für rund 1000 Jahre, d.h. für den überwiegenden Teil dieser Periode, kannte dieser Wildschutz vor allem ein Ziel: der herrschenden Schicht, vornehmlich dem Adel, genügend Wild für ihre Jagdvergnügungen zur Verfügung zu stellen. Beredtes Zeugnis dafür legen Berichte über große und repräsentative Jagden ab, wie sie uns schon aus der Zeit KARLS DES GROSSEN überliefert sind, der im übrigen „forestarii“ (die in unseren „Förstern“ weiterleben) mit der Doppelaufgabe, für das Wild und für den Wald als den Lebensraum des Wildes Sorge zu tragen, betraute.

KARL DER GROSSE hatte sich, wie die Karolinger insgesamt, der Jagd mit großer Passion verschrieben und sorgte auch dafür, daß – wie sein Biograph EINHARD in der „Vita Caroli Magni“ (entstanden zwischen 817 und 822) berichtete – seine Söhne, „der Sitte der Franken“ entsprechend, sich „in den Waffen und auf der Jagd üben“. Mit Vorliebe hielt er große Hofjagden ab, über deren Verlauf wir dank des fränkischen Geistlichen ANGILBERT Bescheid wissen: Sein 536 Hexameter umfassendes Gedicht „Carolus

*) Vortrag auf der gemeinsamen Fachveranstaltung der ANL zusammen mit dem BJV: „Nachhaltig naturgerechte jagdliche Nutzung – Agenda 21 ohne Jagd?“ am 11./12. März 1998 in Ingolstadt (Leitung: Dr. Notker Mallach, ANL und Dr. Joachim Reddemann, BJV).

Magnus et Leo papa“ (überliefert in einer St. Galler Handschrift aus dem Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts) schildert eine 799 bei Paderborn zustande gekommene Begegnung zwischen KARL DEM GROSSEN und Papst LEO und enthält auch die Beschreibung einer Hofjagd in Brühl bei Aachen, einem in der Nähe der Residenz eingerichteten, mit Mauern umgebenen Jagdпарк, einem Lieblingsjagdrevier Karls. Parkjagden sind eigentlich für die karolingische Zeit eher untypisch und als Zeichen feudaler Jagd an Karls Hof zu werten, unterscheiden sich in ihrer Zielsetzung und ihrem Ablauf aber nicht von Jagden in freier Wildbahn: Viel Wild, in diesem Fall Schwarzwild, das von Hunden gehetzt, gestellt und vom Jäger abgefangen oder mit Wurfspeeren bzw. mit Pfeil und Bogen erlegt wurde, war Voraussetzung dafür, daß die Teilnehmer ihre – aus heutiger Sicht unverständliche und abstoßend wirkende – „Jagdpassion“ voll ausleben konnten: „Überall sinken gefällt zur Erde viel Leiber der Tiere“, „unzählige Rotten von Sauen“ kommen zur Strecke. Auch bei Einrechnung dichterischer Übertreibungen muß es eine sehr gelungene Jagd gewesen sein, bei der allein das Vergnügen und der Jagderfolg der Jagdgesellschaft, nicht die Leiden der Tiere von Bedeutung waren, weder die des oft über lange Distanzen verfolgten und ermüdeten Schwarzwildes, das sich schließlich den Hunden stellt, noch die der Jagdhunde, die bei der wütenden Gegenwehr des Wildschweins laut ANGILBERT oft „durch die Luft wirbeln“, jedenfalls häufig schwer, oft auch tödlich verletzt werden. Ähnliche Schilderungen von repräsentativen Hofjagden LUDWIGS DES FROMMEN, aus der Feder des Benediktinermönchs ERMOLDUS NIGELLUS, zeigen ebenfalls, wie wichtig große Wildbestände für einen befriedigenden Verlauf derartiger Jagdvergnügungen waren.

Daß auch die Geistlichkeit oft großen Gefallen an der Jagd fand, läßt sich allein schon aus dem kirchlicherseits erlassenen Verbot der eigenen jagdlichen Betätigung des Klerus ableiten. Doch nicht Bedenken gegenüber dem Verletzen, Leidenlassen oder Töten von Wild waren die Veranlassung dazu, vielmehr hebt das erstmals auf dem Concilium Agathense 506 in Agde offiziell verfügte Jagdverbot hervor, daß es den Klerikern angemessen sei, ein zurückgezogenes stilles Leben zu führen und ihre Finanzmittel für die Armen zu verwenden, nicht jedoch für Hunde, Beizvögel, Jäger, Jagdgehilfen, Jagdwaffen und sonstige Jagdausrüstung, kurzum für jagdliche Aufwendungen, zu vergeuden. Im Hintergrund stand also der Hinweis auf die moralische Verpflichtung der Geistlichkeit, sich ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewußt zu sein und danach zu handeln. Die fast regelmäßig, teilweise in kurzen Abständen, erfolgende Wiederholung dieses Jagdverbots (so auch auf dem Concilium Germanicum 742) zeigt, daß es sich wohl nie in der erwünschten Eindeutigkeit durchsetzen ließ. Übrigens wurde 819 nicht nur den Bischöfen und Äbten, sondern explizit auch den Äb-

tissinen das Jagen untersagt. Ab dem 13. Jahrhundert dürfte das Verbot, wenn auch offiziell noch erneuert, wohl jede Bedeutung verloren haben.

Vor diesem Hintergrund läßt sich die Sonderstellung FRANCESCOS D'ASSISI in seinem Verhältnis zu den Tieren – den Mitgeschöpfen, die er seine Brüder und Schwestern nannte – besonders deutlich hervorheben. Der heilige FRANZISKUS, 1181 oder 1182 geboren, 1226 gestorben und bereits zwei Jahre nach seinem Tod von Papst GREGOR IX. heiliggesprochen, schuf in seinem Sonnengesang ein Loblied für die Geschöpfe („Ich will zum Lob Gottes, zu meiner Tröstung und zur Erbauung des Nächsten eine neue Lauda des Herrn für die Geschöpfe dichten“), das seine Verbundenheit mit Gott, den Menschen und der Schöpfung zum Ausdruck bringen soll. Des heiligen Franziskus Achtung vor allen Geschöpfen Gottes und sein Aufruf an seine Mitmenschen, es ihm gleich zu tun, hat zwar Papst JOHANNES PAUL II. 1979 veranlaßt, ihn zum Patron des Umweltschutzes zu erklären, doch auf seine Zeitgenossen war sein Einfluß keineswegs so groß oder gar einstellungsverändernd, wie es manchen aus heutiger Sicht heraus erscheinen mag.

Jagdliche Betätigung und damit auch das Töten von Wildtieren wurden im Mittelalter als durchaus vereinbar mit christlichem Glauben, mit Gottes Weltordnung und seinem Auftrag an die Menschen verstanden. So beginnt eines der beeindruckendsten in französischer Sprache geschriebenen Jagdlehrbücher, der „Livre de Chasse“ des HENRI DE FERIÈRES mit der klaren Aussage, daß Gott verschiedene Jagdmethoden „angeordnet“ habe zum Besten der Menschen, und zwar der Reichen wie der Armen: „In der Zeit, in der König MODUS alle Arten der Jagd lehrte, sagte er zu seinen Schülern: „...die Jagd ist für alle, die sich ihr mit Mäßigung widmen, eine sehr unterhaltsame und gleichzeitig nützliche Beschäftigung. Die Reichen meiden durch die Jagd den Müßiggang, ein sehr verderbliches Laster und Ursache allen Übels, und die Armen können durch sie Geld verdienen. Doch an erster Stelle muß man Gott dienen, denn niemand darf seines Vergnügens wegen Den vergessen, ohne den nichts geschehen kann. Deshalb soll man zuerst an Ihn denken. Sagt mir jetzt, welche Jagden es sind, die Ihr erlernen wollt.“ Einer seiner Schüler fragte ihn: „Edler Herr, welches sind die schönsten Jagden von allen, die ihr genannt habt?“ MODUS antwortete: „Alle Menschen haben weder dieselben Wünsche noch denselben Geschmack; deshalb hat Unser Herrgott mehrere, verschiedene Jagden angeordnet, damit ein jeder die auswählen kann, die seinem Geschmack und seinem Stand am meisten entspricht ...“ .“ Der „Livre de Chasse“, der einen Teil des von HENRI DE FERIÈRES wohl nach 1354 begonnenen und in hohem Alter Ende 1376, Anfang 1377 vollendeten Werkes „Livre du Roy Modus et de la Royne Ratio“ bildet und die Jagd unter die Obhut des „Roy Modus“, des Königs Maß, und

der „Royné Ratio“, der Königin Vernunft, stellt, läßt nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen, daß „menschwürdig“ betriebene Jagd – so wie der „Livre de Chasse“ sie lehrt – nicht gegen ethische Grundsätze verstößt. Ganz im Gegenteil sollen durch die Jagd – im richtigen Maß und mit Vernunft, gemäß den höfischen Regeln und zum Lobe Gottes ausgeübt – die vollendete Gestalt der Schöpfung Gottes sichtbar gemacht, Kultur und Natur mit einander verbunden und die Menschen in weiser Einsicht und in maßvoller Teilhabe an Natur und Kultur näher zu Gott geführt werden.

Doch soll hier nicht verschwiegen werden, daß es auch durchaus andere Ansichten hochangesehener Persönlichkeiten zur Jagd gab, was bei einer das Leben der Gesellschaft, vor allem der Oberschicht, in der damaligen Zeit so prägenden Beschäftigung nicht wunder nimmt. Schroffste Ablehnung erfuhr das Jagen als Ganzes (also nicht nur eine übersteigerte Art jagdlichen Handelns) bei THOMAS MORUS, einem herausragenden Vertreter des christlichen Humanismus, und dies aufgrund ethischer Überlegungen. In seiner „Utopia“ 1516 sieht THOMAS MORUS bei den Jägern „die Hoffnung auf Mord“ als hauptsächliches Motiv für ihr jagdliches Handeln und weist deswegen die Jagd als eine „freier Männer unwürdige“ Sache den Metzgern zu, die sich aus Sklaven rekrutierten. Derartig grundsätzliche Verdammung des Jagens als „Mordhandwerk“ war aber relativ selten; wenn Kritik an der Jagd – oder treffender gesagt: an den Jägern – laut wurde, dann bezog sie sich vor allem auf die zügellose Jagdleidenschaft, die von den Jagdteilnehmern nach Gutdünken ausgelebt wurde, ohne Rücksicht auf die Mitmenschen, vornehmlich auf die Bauern, oder auf deren Felder, Wiesen und Wälder zu nehmen.

Seltener dagegen wurden bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Qualen des verfolgten und schließlich getöteten Wildes zur Anklage gebracht. Aus heutiger Sicht fast unverständlich, deckt sich dies doch mit dem Lebensgefühl der damaligen Zeit: Das Verhältnis zu den Mitmenschen wie zu den Wildtieren unterschied sich stark von dem heute zumindest angestrebten ethisch begründeten Verhältnis zu Mitmensch und Mitkreatur. Menschen durften damals – als Hexen und Hexer – auf unsägliche Weise gefoltert und schließlich erbärmlich und qualvoll zu Tode gebracht werden, vorgeblich nur, um ihr Seelenheil zu retten, oder sie durften als Sklaven oder Leibeigene zum wirtschaftlichen Erfolg ihrer Herren ausgebeutet und gequält werden. Tiere aber galten als Sache, wie andere Sachen (etwa Steine oder Holz) ohne Leidensfähigkeit, ohne Schmerzempfinden, vor allem dazu geschaffen, Menschen zur Nahrung und darüber hinaus zur Arbeitserleichterung oder zum Vergnügen zu dienen. So allein sind Formen von Jagden zu verstehen, die Fest- und Unterhaltungscharakter trugen und vornehmlich zum „Plaisir“ der Hofgesellschaft veranstaltet wurden, bei denen oft

viel Wild getötet oder Wild langsam zu Tode gebracht wurde, die aber mit „jagen“ im heutigen Sinn nichts zu tun hatten und uns zurecht schaudern lassen (so etwa das Abschlichten von großen Mengen an Wild bei den oft mehrere Tage dauernden „Eingestellten oder Deutschen Jagen“, ausufernde Parforcejagden, bei denen ein einzelnes Stück Wild teils langwierig zu Tode gehetzt wurde, oder gar das „Fuchsprellen“, das keinerlei Jagd war, aber bei manchen Jagden oder auch am Hof zur Freude der Zuschauer veranstaltet wurde und den „geprellten“ Tieren einen qualvollen Tod brachte).

Selbst, als sich in der Zeit der Aufklärung mit ihrem Glauben an die Autonomie der menschlichen Vernunft – aus der großen Zahl der Namen seien hier willkürlich herausgegriffen: ROUSSEAU mit seinem Modell einer freiheitlichen Erziehung, DIDEROT, der den Menschen als „Zentralpunkt der Geschichte“ ansah, KANT, der die Aufklärung als „Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ begriff, LAMARCK, der ein wichtiger Vorläufer des Darwinismus war und der Deszendenztheorie einen wesentlichen Anstoß vermittelte – das Verhältnis des Menschen zur Natur und speziell auch zum Tier stark veränderte, wurde dem Menschen das Recht, zu jagen nicht abgesprochen. Vielmehr wurde er darauf verpflichtet, dafür zu sorgen, dem Lebewesen Wildtier bei der Verfolgung und beim Erlegen Schmerzen, die vermeidbar wären, nicht zuzufügen. Dies führte ab Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl dazu, daß der auf die Methoden der deutschen Jagd und auf die deutschen räumlichen Gegebenheiten ausgerichtete „Jagdgebrauchshund“ herausgezüchtet wurde, der das Leiden des Wildes vor und nach dem Schuß minimieren sollte, als auch dazu, daß mit der Entwicklung des kleinen rasanten Geschosses, das einen sicheren, unmittelbar tödlichen Schuß selbst auf weite Entfernungen ermöglichte, und mit dem Einsatz optischer Geräte (Fernglas und Zielfernrohr) bei der Jagd das genaue Ansprechen des Wildes und ein – zumindest in der Intention – schnelles Töten ohne großes Leiden des Wildes zur Regel wurde.

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Jagdzeitschriften und Jägervereinigungen mit dem Ziel gegründet, die Jäger mit den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften vertraut zu machen. Berufsjäger und Förster – oft als „hirsch- und holzgerechter Jäger“ in einer Person – wiesen darauf hin, Feldgehölze und Feldraine zu erhalten oder wieder zu begründen, nicht jede feuchte Wiese trockenlegen, Schilfgürtel nicht zu entfernen, Baumdenkmäler zu schützen, da sie Lebensraum bieten nicht nur für das jagdbare Wild, sondern für die Tiere insgesamt. Was ist dies anderes als die ersten Anfänge einer Biotophege, von der manche Naturschützer unserer Tage glauben, sie sei erst in unserer Zeit „erfunden“ worden?

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand der Gedanke der „Hege mit der Büchse“, seit dem 20. Jahr-

hundert wurde versucht, qualitativere Rot- und Rehwild durch Wahlabschuß und züchterische Methoden zu erzielen. Doch die zahlreichen Bemühungen der Jäger über viele Jahre, „besseres“ Rot- und Rehwild zu erhalten, hatten im großen und ganzen nicht den von den Jägern erwünschten Erfolg. Vielmehr entstand statt mehr Qualität in vielen Gegenden zu viel Quantität, was vor allem im Wald zu teils nicht mehr zu tolerierenden Wildschäden führte. Auf der anderen Seite verursachten die neuen Methoden einer mit allen Mitteln intensivierten Landwirtschaft mit großem Einsatz an Insektiziden und Pestiziden einen bedrohlichen Rückgang vieler Niederwildarten, vornehmlich des Rebhuhns, des Fasans und des Hasen.

Die hier gezeichnete Entwicklung der jagdlichen Ziele und Jagdmethoden war nicht nur für die Geschichte vieler europäischer Staaten charakteristisch, sondern beeinflusste – als Modell – die Entwicklung in anderen Teilen der Erde, vor allem durch die Gründung von Kolonien oder durch die Auswanderung vieler Europäer in andere Teile der Welt, speziell in die neuentdeckten Erdteile.

Heute beziehen sich die Aufgaben der Jäger weltweit nicht nur auf die Wildpopulationen, sondern auf den Habitat, auf Fauna und Flora als Ganzes. Dies ist eine neue Dimension der Verantwortung des Jägers, die von überragender Bedeutung ist. Wir befinden uns in einer Periode, in der die weise nachhaltige Nutzung von Wild und natürlichen Ressourcen insgesamt die Meßlatte unseres Handelns sein muß. Diese Periode ist gekennzeichnet durch eine stark angewachsene Verantwortung des Jägers gegenüber dem Wild, der gesamten Umwelt und der Gesellschaft. Der Jäger hat die Aufgabe – zusammen mit den Landbesitzern, den Landwirten, Forstwirten und Fischern –, den Habitat für Mensch und Tier zu erhalten, **also Naturschutz zu betreiben.**

Durch die in den vergangenen Jahren weltweit immer schneller erfolgenden und immer größer werdenden technischen Fortschritte ist der Mensch wohl das erste Mal in seiner ganzen Geschichte in die Lage versetzt, sich selbst sowie seinen gesamten Lebensraum zu vernichten. Er hatte zwar früher schon sehr wohl die Möglichkeit, Teile seiner Umwelt zu zerstören – und er hat sie auch wahrhaftig oft genug genutzt –, aber die globale Vernichtung des Lebensraumes insgesamt ist erst heute durch unser technisches Wissen und Können in den Bereich des Machbaren gerückt. Um die Umsetzung dieser Möglichkeit prinzipiell zu verhindern, wäre es nötig, daß unser Verantwortungsbewußtsein in derselben Schnelligkeit und im selben Ausmaß wüchse wie unsere Technik, damit ein Gleichgewicht zwischen Machbarem und Verantwortbarem entstünde. Doch diese ethische Forderung steht in krassem Gegensatz zur heutigen Realität. HANS JONAS hat mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, daß unser Verantwortungsbewußtsein nicht mit der Entwicklung der

Technik Schritt gehalten habe und daß es unsere Aufgabe sei, eine globale Verantwortung in neuer, bisher nicht gekannter Dimension zu entwickeln: „Die moderne Technik hat Handlungen von so neuer Größenordnung, mit so neuartigen Folgen eingeführt, daß der Rahmen früherer Ethik sie nicht mehr fassen kann... Man nehme zum Beispiel, als die erste größere Veränderung in dem überkommenen Bild, die kritische Verletzlichkeit der Natur durch die technische Intervention des Menschen – eine Verletzlichkeit, die nicht vermutet war, bevor sie sich in schon angerichtetem Schaden zu erkennen gab. Diese Entdeckung, deren Schock zu dem Begriff und der beginnenden Wissenschaft der Umweltforschung (Ökologie) führte, verändert die ganze Vorstellung unserer selbst als eines kausalen Faktors im weiteren System der Dinge. Sie bringt durch die Wirkungen an den Tag, daß die Natur menschlichen Handelns sich de facto geändert hat und daß ein Gegenstand von gänzlich neuer Ordnung, nicht weniger als die gesamte Biosphäre des Planeten, dem hinzugefügt worden ist, wofür wir verantwortlich sein müssen, weil wir Macht darüber haben. Und ein Gegenstand von welcher überwältigender Größe, wogegen alle früheren Gegenstände menschlichen Handelns zwerghaft erscheinen! Die Natur als eine menschliche Verantwortung ist sicher ein Novum, über das ethische Theorie nachsinnen muß.“

Die Errungenschaften des Fortschritts haben uns neue Horizonte eröffnet. All das, was Genetik, Medizin, Chemie, Pharmazie, Transport und Technik allgemein ermöglichen, fordert von uns eine „Verantwortung in einem bisher unanwendbaren Sinn, mit ganz neuen Inhalten und nie gekannter Zukunftsweite“ (HANS JONAS). Wir müssen mehr denn je erkennen, welche große Verantwortung wir tragen – und wir Jäger stehen ganz besonders in dieser Verantwortung, weil es sich bei uns um eine (wie HANS JONAS es nennt) „freigewählte Zukunftsverantwortung“ handelt. Im Regelfall ist niemand von uns gezwungen worden, Jäger zu sein. Aber indem wir es für uns gewählt haben, haben wir auch die vermehrte Verantwortung der Sorge für den dem Jäger anvertrauten Bereich der wildlebenden Tiere und ihrer Lebensräume erhalten, einer Fürsorge, die sich auf die kommenden Geschlechter erstreckt, eine „Zukunftsverantwortung“. Jagdliche Ethik hat demnach zunächst einmal Verantwortungsethik zu sein, d.h. hat von Verantwortung geprägte Handlungsnormen für den Umgang mit der belebten und der unbelebten Umwelt, vornehmlich mit den wildlebenden Tieren und ihren Lebensräumen, aber auch mit der menschlichen „Mitwelt“, der Gesellschaft, zu entwickeln. Wir Jäger – und die Gesellschaft insgesamt – müssen dazu erzogen werden, diese neue Um- und Mitweltverantwortung, die schwieriger und überlebensnotwendiger ist, als sie je war, anzunehmen und ihr gerecht zu werden.

Der Mensch muß sich seiner doppelten Stellung im kosmischen System bewußt sein und muß ja dazu sagen, Teil der Schöpfung und zugleich Verantwortli-

cher für die Bewahrung dieser Schöpfung zu sein, die er nicht eigensüchtig für sich allein in Anspruch nehmen und für seine Zwecke ausbeuten darf. Und an uns Christen geht darüberhinaus die Frage, ob es uns gelingt, das spezifisch christliche Menschenbild – der Mensch als Ebenbild Gottes – rational so einzuholen, daß es transkulturell vermittelbar und auf diese Weise verbindlich wird.

Zu den Fortschritten in der Technik - und sicher auch in unmittelbarem, zumindest aber mittelbarem Zusammenhang mit diesen stehend – kommen Änderungen in unserem sozialen System, in unserer Gesellschaftsordnung, die mit einer Ablösung der „alten Werte“, des früher gültigen Wertgefüges und der bisherigen Werthierarchie einhergehen, wodurch ethische Fragestellungen – man denke nur an die materiale Wertethik M. SCHELERS und N. HARTMANNs in der phänomenologischen Ethik – zweifellos neu zu überdenken sind. Dies läßt sich, auch ohne hier auf – teils strittige, teils noch ungeklärte – Fragen der Werttheorie, der Wertlehre, der Wertphilosophie, der Wertethik, der Wertordnungen, der Werturteile, der Wertsetzungen und der Umwertung der Werte näher einzugehen, an vielen Erscheinungen des alltäglichen Lebens konstatieren. Nicht nur, daß die mit Begriffen wie Religion, Familie, Heimat, Vaterland, Treue, Berufsethos – um nur einige Beispiele zu nennen – gekoppelten Inhalte keine allgemeingültigen Werte der alten Art mehr darstellen, auch die etwa mit Land- und Forstwirtschaft verbundenen Wertvorstellungen und Zielvorgaben haben sich gewandelt. Während es vor nicht allzulanger Zeit als unumstrittener Wert galt, in der agrarischen und forstlichen Bodennutzung möglichst hohe Erträge zu erwirtschaften, sind heute diese Ziele angesichts steigender Überproduktion, fallender Preise für Agrargüter und Holz sowie vielfacher neuer Funktionen von und Anforderungen an den Wald und die unbewaldete Natur nicht mehr unangefochten gültig, ja haben sich zum Teil (man denke an Schlagwörter wie Extensivierung der Landwirtschaft, Flächenstilllegungen und multiple Waldfunktionen) stark geändert oder gar ins Gegenteil verkehrt.

Nicht ohne Folgen bleibt dabei auch der immer größer werdende Druck einer zahlenmäßig gerade in den letzten Jahren sprunghaft angestiegenen, vor allem in Städten und ihrem Umfeld wohnenden Bevölkerung und eines stark angewachsenen Freizeitvolumens (auch durch die sich vergrößernde Zahl der Arbeitslosen) mit einer breiten Palette von Freizeitvergnügungen einer erfindungsreichen Freizeitindustrie (vom Campen über Joggen, Surfen, Tiefschneeskifahren, Mountainbiking, Paragliding bis hin zum Golfen, um aus dem zahlreichen Angebot nur einiges zu nennen) auf die uns umgebende Natur. Unsere Landschaft ist in Gefahr, nur noch – geschäftlich oder aus Lust – durchrastet oder überflogen, benutzt und übernutzt zu werden oder zur Gift- und Müllhalde zu verkommen.

Nachdem viele unserer früheren Werte heute brüchig geworden und wir in einem fast alles umfassenden Wertewandel begriffen sind, fehlt uns vor allem auch ein allgemein gültiges oder allgemein anerkanntes Wertesystem, in dem die Verantwortung jedes einzelnen von uns für unsere Kulturlandschaft verankert ist. Denn unsere „Natur“ ist eine vom Menschen gestaltete Kulturlandschaft, die wir zu verantworten haben und zu der wir ja sagen können – hat sie uns doch eine weit größere Artenvielfalt gebracht, als etwa der flächendeckende Urwald dies tat. Unsere Aufgabe ist es nun, uns gemeinsam und voll verantwortlich für die Erhaltung dieser Artenvielfalt einzusetzen und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu versuchen, dem Artenschwund Einhalt zu gebieten. Hier haben wir Jäger wieder eine besondere Verpflichtung, durch eigenes Handeln wie durch Vorbildfunktion und Aufklärung beispielhaft zu wirken.

Und noch auf einem ganz anderen Gebiet sind wir mehr als viele andere soziale Gruppen gefordert, uns mit gesellschaftlichen Veränderungen, die auch zu einem veränderten Bewußtsein geführt haben, auseinanderzusetzen. Wir Jäger werden heute – vor allem in städtischem Umfeld – immer wieder als „Mörder“ beschimpft, die „unschuldige Tiere“ töten. Dies hat nicht nur mit einer zunehmenden Romantisierung der Natur, sondern vor allem mit einer grundsätzlichen Änderung unseres Verhältnisses zum Tod zu tun. Wir haben den Tod aus unserem Leben verdrängt, eine Entwicklung, deren Beginn wir schon vor dem Zweiten Weltkrieg in Amerika verfolgen können und die heute weltweit festzustellen ist: Aufgrund seiner immens wachsenden technischen Möglichkeiten setzte sich im Menschen mehr und mehr die Vorstellung durch, für ihn sei alles machbar. Nur an einem Punkt wurde er immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß diese Selbsteinschätzung eine Selbstüberschätzung sei: bei dem für ihn nicht überwindbaren Tod. Doch was tut man mit einer Sache, die in das von sich selbst gezeichnete Bild nicht paßt? Man verdrängt sie. Und so machten wir es mit dem Tod, wobei die Intensivmedizin diesen Verdrängungsprozeß erleichterte – denn die meisten sterben in Kliniken und nicht mehr im Kreis der eigenen Familie.

So sind wir uns nicht mehr bewußt, daß ein Leben ohne Tod unmöglich ist und daß jeder, der lebt, notgedrungen etwas tötet, um leben zu können. Dies ist auch nicht anders bei einem Vegetarier, denn auch in der Pflanze steckt das Prinzip des Lebens. Aus dieser Erkenntnis kommt auch ALBERT SCHWEITZERS im Zusammenhang mit seiner Ethik „Ehrfurcht vor dem Leben“ entstandene Einsicht, daß es dem Menschen unmöglich ist, der daraus resultierenden Verantwortung für das Leben immer zu entsprechen, weil er seiner Natur nach Nahrung zu sich nehmen muß, was eine Schädigung oder Vernichtung von Leben nicht ausschließt, da er in Nahrungsketten eingebunden ist. Wer, wie SCHWEITZER, der belebten wie der unbelebten Natur einen grundsätzlichen

Selbstwert zubilligt und vom absoluten Wert alles Lebens ausgeht – „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ lautet der von SCHWEITZER 1915 formulierte Kernsatz – muß sich mit der unabänderlichen Verstrickung des Menschen in moralische Schuld, wann immer er Leben, egal auf welcher Entwicklungsstufe, tötet, abfinden (SCHWEITZER bezeichnete sich selbst als Mörder von Bakterien, wenn er beispielsweise einen Menschen durch Sulfonamidgaben von einer Infektionskrankheit zu heilen versuchte).

Wir Menschen, die wir vernunftbegabte Wesen sind, die wir eine höhere Verantwortung tragen als alle anderen Lebewesen, müssen uns dieser unauflösbaren Verknüpfung bewußt sein: Der Tod ist dem Leben inhärent. Ein Jäger, der das, was ihm die Natur als nachwachsende Ressource anbietet, nachhaltig nutzt, mordet nicht, und schon gar nicht aus Lust. Doch aus tierschutzethischen Gründen darf er – und dies sind hier nur einige wenige Hinweise auf die Jagdpraxis, die aus der Beschäftigung mit jagdlicher Ethik resultieren – bei all seinen jagdlichen Handlungen die unumstrittene Leidensfähigkeit jeglichen jagdbaren Tieres nicht außer acht lassen. So besteht für den Jäger die Verpflichtung, das bejagte Wild möglichst unverzüglich und für das Tier überraschend schnell und sicher zu töten, ohne ihm dabei vermeidbare Schmerzen und Leiden zuzufügen (der meist sicherere Schuß auf sich nicht bewegendes Wild ist unter diesem Aspekt vorzuziehen, auch wenn dies zu einem Überdenken von aus der bisherigen Weidgerechtigkeit abgeleiteten Traditionen führen muß). Dasselbe Prinzip hat auch Leitschnur bei der Zulassung und dem Gebrauch von Fallen zu sein (problematisch erscheint unter diesem Gesichtspunkt der Lebendfang von Wiesel, da sie häufig in den Lebendfangfallen aufgrund wieselspezifischen Verhaltens den Erschöpfungstod erleiden, was eine Parallele zu der im Bundesjagdgesetz verbotenen Hetzjagd darstellt). Wenn – bei der Jagdausübung unvermeidbar – Streßsituationen für das Wild eintreten, die mit Belastung, Angst, Schmerz und Leid verbunden sind (etwa bei angeschossenem – wie außerhalb der Jagd bei angefahrenem – Wild), so sind diese möglichst abzukürzen (vgl. die Diskussion um den „zweiten Schrotschuß“ an Stelle des niederreißenden Hundes). Strikt abzulehnen sind alle Praktiken, bei denen Wild zu „lebenden Schießscheiben“ degradiert wird (etwa wenn Wild, z.B. Fasane, Rebhühner, Enten, ausgesetzt wird, um kurz darauf zur Vergrößerung des „jagdlichen“ Vergnügens oder der Strecke erlegt zu werden). Problematisch scheinen in diesem Zusammenhang ebenfalls eine Reihe von Gatter- oder Gehegejagden zu sein.

Auch im geänderten Verhältnis vieler Menschen zu der sie umgebenden Natur gebietet uns jagdliche Ethik, informierend und wegweisend einzugreifen. Nicht zuletzt durch Umweltkatastrophen aufgeschreckt, interessieren sich die Menschen heute mehr

denn je für die Natur – doch steht diesem Interesse an der Natur (übrigens nicht nur bei Städtern) vielfach eine erschreckende Unkenntnis um die Natur gegenüber. Denn häufig werden die Vorgänge in der Natur unzulässig romantisiert – dem guten Tier steht der böse Mensch gegenüber, der die vermeintliche Harmonie in einer sich selbst überlassenen Natur stört –, oft die Natur nur noch „second hand“, durch das Fernsehen, vermittelt. Wenn wir kein Gespür mehr dafür haben, daß Natur „draußen“ stattfindet, daß das kleine, aber direkte Erlebnis in der Natur uns empfinden und – im wahrsten Sinne des Wortes – begreifen läßt, was in unserer Umwelt vorgeht, wenn wir es nicht mehr fertig bringen, unserer Jugend zu zeigen, was es heißt, Natur zu ergehen, zu erwandern, zu erfahren, dann können wir nicht erwarten, daß sie ihre Aufgabe darin sieht, Natur zu schützen oder zumindest pfleglich oder verantwortlich mit ihr umzugehen. Wer die Schönheit der Natur empfindet, wer die Großartigkeit ihrer Zusammenhänge sieht, wer sie als Geschenk der Schöpfung begreift, wer sie in ihrem sensiblen Gefüge erkennt – der wird sie schätzen und schützen.

Die bedeutsamste – und vielleicht schwerste – Aufgabe für uns Jäger in unserer aus jagdethischen Grundsätzen sich ableitenden „Aufklärungsarbeit“ in der Bevölkerung dürfte derzeit in der Notwendigkeit zu sehen sein, ein mehr und mehr aus dem Lot geratendes Verhältnis des Menschen zum Tier zurechtzurücken. Unsere Naturferne, die eine erschreckende Unkenntnis natürlicher Zusammenhänge mit sich bringt, beginnt merkwürdige Blüten hervorzutreiben: Wer allein den Schutz des einzelnen Tieres im Auge hat, es dabei noch in eine menschliche Gestalt preßt, es also unzulässigerweise vermenschlicht und es dadurch nicht mehr tierartengerecht behandelt, wer in der Natur nur eine einzelne Art schützt, ohne sich darum zu kümmern, was dadurch für die anderen Arten entsteht, der hat das Prinzip der Natur nicht begriffen: In der Natur wird nicht das Individuum geschützt, sondern bestenfalls die Art, in der Regel das System. Wer aus irgendwelchen Überlegungen heraus eine Art über Gebühr und widernatürlich unter übersteigerten Schutz stellt, übt – ungewollt – einen negativen Einfluß aus auf Arten, die von dieser übermäßig geschützten Art genutzt werden. Denn bei der Natur handelt es sich um ein sensibles vernetztes System, das sich in einem Fließgleichgewicht befindet und bei dem jeder unkontrollierte oder übertriebene Eingriff auf der einen Seite etwas auf der anderen Seite in Gefahr bringen kann. Solche Uneinsichtigkeit konnte zu einer negativen Spielart der an sich so positiven Tierschutzbewegung, den „militanten Tierschützern“, etwa der „Vierpfotenbewegung“, führen. Und wenn Mitglieder solcher „autonomen“ Tierschutzgruppen in öffentlich-rechtlichen Medien zeigen und verkünden dürfen, wie sie Hochsitze ansägen und dadurch billigend Verletzungen, ja sogar den Tod von Jägern und Jagdunbeteiligten, die

vielleicht aus Neugierde einen solchen Hochsitz erklettern, in Kauf nehmen, ohne daß ein Schrei der Empörung durchs Land geht, dann ist das ein schlechtes Zeichen. Und wenn der Kinderschutzbund weit weniger Interesse findet als der Tierschutzbund, so halte ich dies für ein Warnsignal.

Wer das Tier und den Menschen auf eine Stufe zu stellen versucht, tut damit nicht nur dem Tier keinen Gefallen, da er es nicht mehr seiner Art, seinen Bedürfnissen entsprechend behandelt, sondern nimmt schlimme Folgen – und diese Gefahr scheint heute nicht genügend gesehen zu werden – für das menschliche Zusammenleben in Kauf. Denn in menschlichen Gesellschaften kann das Geltenlassen des Grundprinzips der Natur, daß die Art immer höher steht als das Individuum, also in diesem Fall der Mensch als Species Vorrang vor dem Einzelwesen hätte, nur zur menschlich-gesellschaftlichen totalitären Katastrophe führen, wie die Menschheitsgeschichte leider zeigt. Es ist in humanen Gesellschaften eben nicht hinnehmbar, daß der einzelne nur soviel Wert besäße, wie er in die Existenz der Art einbringt, zunächst einmal durch die Arterhaltung, durch die Fortpflanzung, und dann in dem Maß, wie er innerhalb der Art Mensch die Gemeinschaft funktionsfähig halten kann. Das würde heißen, daß er in seiner Würde und in den daraus zu ziehenden Rechten an seine Funktion innerhalb der Art gebunden würde. Dies hätte unübersehbare Folgen für alte, für unheilbar kranke oder körperlich wie geistig behinderte Menschen, da viele von ihnen keine Existenzberechtigung durch eine unmittelbare Funktion für die Erhaltung der Art mehr hätten. Hier mit dafür zu sorgen, daß der dem Menschen wie dem Tier zukommende Platz richtig gesehen wird, daß entsprechender Lebensraum und angemessene Behandlung für Mensch und Tier gesichert sind, und dies in Verantwortung gegenüber der Schöpfung wie in Kenntnis der Zusammenhänge im vernetzten System der Natur zu tun, gehört auch zur Ethik des Jägers.

Doch kommen wir zurück zur jagdlichen Ethik im engeren Sinn. Hier eignen sich als Leitschnur die Beschlüsse und die Empfehlungen der Generalversammlung der IUCN – The World Conservation Union, wie sie in Perth/Australien 1990 gefaßt und in den Papieren über „IUCN Policy on Sustainable Use of Wild Species“ (IUCN Richtlinien über die nachhaltige Nutzung wilder Arten) und über „Global Conservation Strategies, Policies and Programmes“ (Weltweite Schutzstrategien, -richtlinien und -programme) veröffentlicht wurden.

Unter dem Titel „Conservation Wildlife through Wise Use as a Renewable Natural Resource“ (Schutz von wilden Arten als eine erneuerbare natürliche Ressource) wird hervorgehoben, daß ethische, weise und nachhaltige Nutzung von wilden Arten eine alternative und zusätzliche Art der produktiven Landnutzung darstellen und zugleich Naturschutz

bedeuten könne, wenn sie in Übereinstimmung mit adäquaten Sicherheitsvorkehrungen vor sich gehe, und unter dem Titel „Methods for Capturing and/or Killing of Terrestrial or Semi-aquatic Animals“ (Methoden des Fangs und/oder des Erlegens von Erd- oder halbaquatischen Tieren) wird ausdrücklich festgestellt, daß die nachhaltige Nutzung von wilden Tieren für menschliches Wohlergehen mit der Welt-Naturschutz-Strategie in Einklang stehe.

Im „Third Draft 15 October 1992“ mit dem Titel „Policy on Sustainable Use of Wild Species“ (Richtlinien zur nachhaltigen Nutzung wilder Arten) wird nochmals darauf hingewiesen – und dies scheint angesichts des bei uns geführten Streites um Naturschutz und Naturnutz besonders wichtig –, daß nachhaltige Nutzung wilder Arten die Möglichkeit besitze, für beides – für Entwicklung und für Naturschutz – zu sorgen. Im selben Papier werden als die Prinzipien des vernünftigen Umgangs mit der Natur genannt: Die Menschen haben die Verantwortung, sicherzustellen, daß ihre Nutzung wilder Arten nachhaltig erfolgt; sie haben das Recht, ökonomischen und anderen Nutzen aus wilden Arten zu ziehen, vorausgesetzt, dies geschieht nicht gegen die Regeln der Nachhaltigkeit; sie müssen die wilden Arten in nicht-vergeudender Art nutzen; sie müssen wilde Tiere vor Grausamkeit und vermeidbaren Schmerzen schützen.

In diesen wenigen Auszügen aus den von der weltweit anerkannten maßgeblichen Naturschutzorganisation IUCN gefaßten und veröffentlichten Beschlüssen und Richtlinien findet sich im Kern alles, was wir zur Rechtfertigung unseres Jagens, aber auch als Leitlinien unseres jagdlichen Handelns benötigen.

Lassen Sie es mich nochmals wiederholen: Die gerade in den letzten Jahren immens gestiegenen technischen Möglichkeiten erfordern – nicht zuletzt auch vom Jäger – eine Neuformulierung seines Tuns, bei der Verantwortung zum Prinzip des Handelns zu erheben ist, Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, Verantwortung gegenüber dem bejagten Tier und seinen Lebensräumen, damit gegenüber der gesamten Umwelt, Verantwortung gegenüber der Zukunft und den kommenden Generationen. Nachdem die Fortschritte in der Technik dem Menschen die Macht an die Hand gegeben haben, sich selbst und seine Lebensgrundlagen zu vernichten, ist es unabdingbar notwendig – gerade auch im Umgang mit der Natur –, die dadurch entstandene neue Dimension der menschlichen Verantwortung zu erkennen und anzunehmen, d.h. zum Prinzip des eigenen Handelns zu machen.

Während in der zurückliegenden Zeit der Mensch bei aller Nutzung der freilebenden Tierarten die Naturbereiche an sich und ihre Reproduktivität nicht insgesamt zerstören konnte, sind ihm heute derartige Möglichkeiten eröffnet. All das, was die Genetik, Medizin, Chemie, Pharmazie, Simulationen, Telemetrie, Funk, Transportmöglichkeiten, Nachtsichtgerä-

te, Waffen und Munition ermöglicht, fordert auch vom Jäger eine neue, gewachsene Verantwortung. Dies umso mehr, als er eine freigewählte Verantwortung trägt.

Viele europäische Länder unterscheiden sich in ihren jagdlichen Traditionen, besitzen unterschiedliche Haltungen dem Tier und speziell dem Wild gegenüber – ganz zu schweigen von den außereuropäischen Ländern. Allen Jägern aber ist gemeinsam ihre besondere, da frei gewählte Verantwortung, die eine Zukunftsverantwortung globalen Ausmaßes ist. Die Jäger werden daran gemessen werden, wie sie sich dieser Verantwortung bewußt werden und ob sie nach ihr handeln.

Überlegungen zur jagdlichen Ethik, zur besonderen Verantwortung des Jägers gegenüber der Gesellschaft und gegenüber der Umwelt begleiten mich, seit ich selbst die Jägerprüfung abgelegt habe, d. h. seit mehr als 35 Jahren. In Vorträgen und Veröffentlichungen habe ich meine Meinung dazu seit über einem Jahrzehnt vor den verschiedensten Gruppen geäußert, da es sich dabei um einen der Kernpunkte im jagdlichen Tun handelt. Doch erscheint mir heute die öffentliche Diskussion zu ethischen Themen und zur menschlichen Verantwortung auf den unterschiedlichsten Gebieten (so auch bei Jagd, Tier- und Naturschutz) brennender und dringlicher notwendig geworden zu sein, als dies noch vor zwei, drei Jahren zu vermuten gewesen wäre:

Die immer schnellere – und für viele von uns so nicht voraussehende – Eroberung immer größerer Lebensbereiche durch sich in rasender Eile entwickelnde EDV- und Informationstechniken verführt zu dem Glauben, nun sei alles für den Menschen leichter geworden, da ja vieles der globalen Maschinenintelligenz überlassen werden könne. Doch bei genauem Hinsehen und etwas tieferem Nachdenken erweist sich, daß die Anforderung an uns Menschen – gerade auch auf dem Gebiet der Ethik – durch die moderne Technologie wie durch die dadurch ermöglichte Globalisierung nicht geringer, sondern ganz im

Gegenteil bedeutend größer – um nicht zu sagen, erdrückender – geworden ist: Immer schnellere Rechner mit immer größeren Kapazitäten, Internet und damit verbundene, schnellst abrufbare Informationsfülle fordern uns immer schnellere Entscheidungen von immer größerer Reichweite, mit immer größeren Folgen ab. An den neuen, uns sich eröffnenden Möglichkeiten im Bewußtsein größter menschlicher Verantwortung teilzuhaben, dabei aber das Staunen vor dem Wunder der Schöpfung (zu der auch der menschliche Geist gehört) nicht zu vergessen, nicht überheblich als neuer „Weltenschöpfer ohne Grenzen“ zu agieren, sondern unser neu gewonnenes und immer sich erweiterndes Wissen verantwortungsbeußt in den Dienst der Umwelt und der Gesellschaft zu stellen – das ist das Gebot der Stunde. Und für uns, die wir Jagd als einen Teil des Naturschutzes begreifen und betreiben, bedeutet dies, neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse wachen Auges und gespannten Ohres aufzunehmen, sie vor unserem Erfahrungshorizont im Hinblick auf unser Wertesystem und auf globale humane Verantwortung hin zu überprüfen und sie dann in unser Handeln einzubauen – im Bewußtsein, daß Entwicklung der Technik nicht Abgabe menschlicher Entscheidungskompetenz, sondern im Gegenteil Zunahme menschlicher Wahlmöglichkeiten und vergrößerte humane Entscheidungsnotwendigkeit beinhaltet.

Anschrift der Autorin:

Dr.phil. Dr.forest.habil. Sigrid Schwenk
Forschungsstelle für Jagdkultur
der Universität Bamberg
Grüner Markt 31
96047 Bamberg

Berichte der ANL 22 (1998)

Herausgeber:

Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege (ANL)

Seethaler Str. 6

D - 83406 Laufen

Telefon: 086 82/89 63-0,

Telefax: 086 82/89 63-17 (Verwaltung)
086 82/89 63-16 (Fachbereiche)

E-Mail: Naturschutzakademie@t-online.de

Internet: <http://www.anl.de>

Die Bayerische Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege ist eine dem
Geschäftsbereich des Bayerischen Staatsministeriums
für Landesentwicklung und Umweltfragen
angehörnde Einrichtung.

Schriftleitung und Redaktion:

Dr. Notker Mallach, ANL

Dieser Bericht erscheint verspätet
im Frühjahr 2000.

Für die Einzelbeiträge zeichnen die
jeweiligen Autoren verantwortlich.

Die Herstellung von Vervielfältigungen

– auch auszugsweise –

aus den Veröffentlichungen der
Bayerischen Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege sowie deren

Benutzung zur Herstellung anderer

Veröffentlichungen bedürfen der

schriftlichen Genehmigung unseres Hauses.

Erscheinungsweise:

Einmal jährlich

Bezugsbedingungen:

Siehe Publikationsliste am Ende des Heftes

Satz: Christina Brüderl (ANL) und

Fa. Hans Bleicher, 83410 Laufen

Druck und Bindung: Fa. Kurt Grauer, 83410
Laufen;

Druck auf Recyclingpapier (100% Altpapier)

ISSN 0344-6042

ISBN 3-931175-57-X